

Meister der Verinnerlichung

Zum Tod des Pianisten **Radu Lupu**

Von *Christoph Vratz*

Foto: Prague Spring Zdenek Chrapek



Man muss Radu Lupu einfach lieben für seine Fähigkeit, den Konzertsaal zum Wohnzimmer werden zu lassen. Wie er sich zu Beginn auf seinen Stuhl absenkt, den gestreckten Arm an der Zarge des Konzertflügels eingehängt; wie er seinen Oberkörper wohligh über die Stuhllehne nach hinten biegt, den Prophetenbart Richtung Saaldecke gereckt; wie er erst kurz vor dem Einsatz seine Hände aus gemüthlicher Verschränkung nimmt – das strahlt alles eine angenehme Seelenruhe, Selbstvergessenheit aus. „Treffender als in dieser Darstellung der „Frankfurter Rundschau“ im März 2013 kann man die Auftritte dieses Ausnahmepianisten kaum erfassen. Denn Musik war für Radu Lupu immer auch Verinnerlichung. Nie Show. Nie Event.

Geboren wird Lupu am 30. November 1945 im ostrumänischen Galați. Mit zwei Jahren singt er erste Melodien nach. Ihn interessiert vor allem das Komponieren, und tatsächlich spielt Lupu bei seinem ersten Auftritt mit zwölf eigene Werke. Mit 16 erkennt er jedoch, dass es mit der Komponistenlaufbahn nichts werden würde. Ob es ihn tief geschmerzt hat, wissen wir nicht. Denn von Radu Lupu gibt es Interviews wie Wasser auf dem Mars. Früher hat er wohl gelegentlich mit den Medien gesprochen, aber das ist lange her. Ein Schweiger, ähnlich wie Grigory Sokolov.

Lupu findet großartige Lehrer: In Bukarest unterrichtet ihn Florica Mu-

zicescu, die bereits dem legendären Dinu Lipatti pianistischen Feinschliff verpasst hat. In Moskau studiert er bei einem der Granden der sogenannten russischen Klavierschule, bei Heinrich Neuhaus. Ab den späten 1970er-Jahren ist Lupu weltweit unterwegs und beweist eine hohe Konstanz seines Klavierspiels. Doch besitzt er wenig, was gemeinhin als virtuos gilt: kein Glamourfaktor, keine das Publikum zum Rasen bringende Programme. Seine Schwerpunkte beginnen bei Mozart und enden bei Bartók. Neutönerisches, bis auf die Klaviersonate von Alban Berg, sucht man in seinem Repertoire vergeblich. Mozart, Brahms, Schubert, Schumann – das ist seine Welt. Eine eng umrissene Welt, die er meisterlich beherrscht. Er spiele „nur die Komponisten, die zu mir passen, oder genauer, die mich am meisten mögen“, lautet eine der wenigen überlieferten Aussagen. Noch bevor er seinen 60. Geburtstag feiert, lässt Lupu verlauten, keine CD-Produktionen mehr machen zu wollen. Auch in dieser Beziehung gibt er den Solitär. War ihm das ganze Drumherum zuwider?

Lupu, so knurrig er bisweilen nach außen gewirkt hat, war an den Tasten ein Feingeist. Sein Perfektionsanspruch schloss das Arbeitsgerät stets mit ein. War ein Flügel nicht richtig präpariert und nicht weich genug intoniert, konn-

te er hartnäckig sein, bis eine Crew von Besänftigern das Instrument in Optimalverfassung versetzte. Wer Lupu etwa das dritte Klavierkonzert von Béla Bartók im Konzert hat spielen hören, hätte schwören mögen, dieses Werk noch nie so wahrgenommen zu haben: diese feinen Übergänge, diese subtilen Verzögerungen, die genaue Gewichtung der Akkorde, der samtige Anschlag, die Kunst, auch in leisen Regionen noch unterschiedliche Abstufungen zu finden – all das steht exemplarisch für Lupus Musizier-Ästhetik. Nachahmung ausgeschlossen. Über den langsamen Satz von Schuberts B-Dur-Sonate hat Artur Rubinstein einmal gesagt: „Dieser Satz ist wie der Tod. Es gibt nichts anderes, was uns dem Gefühl des Todes so nahebringt.“ Wenn man für diese These einen entsprechenden

Interpreten sucht, landet man bei Radu Lupu: jenseitig, und noch jenseitiger! Wie sphärenhaft, ent-irdisch deutet er diesen Satz.

Pianistin Mitsuko

Uchida zählte Lupu einmal zu den beeindruckendsten Musikern, denen sie je über den Weg gelaufen ist, und der Dirigent Colin Davis berichtete, dass Lupus „starke Musikerpersönlichkeit (wie die von Orpheus) durch Untertreibung und nahezu stoische Nachdenklichkeit zum Ausdruck kommt“. Am 17. April ist Radu Lupu mit 76 Jahren in Lausanne gestorben. ■

Radu Lupu war an den Tasten ein Feingeist